

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT

Dezember 2012

Nr. 69



BALD SCHLÄGT'S (ZWEITAUSEND) DREIZEHN



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: DIE WEIHNACHTSPOST •
ESEL BALDUIN: SEID FREUNDLICH ZUEINANDER • DAS KAMEL AUS DEM NACHLASS •
NEUE WOHNFORMEN - BESUCH BEI DEN SALIERN • HÖRST DU DIE GLOCKEN ?

S: Inhalt

- 3 Esel Balduin : Seid freundlich zueinander
- 4 Die Gemeinde Holzwickede im Kreis Unna
- 7 Bald schlägt's dreizehn
- 8 Neue Wohnformen: Besuch bei den Saliern
- 10 HB Gedankensplitter: Stein- Analyse
- 11 Ich bleib dann mal hier.
Pilgern vor der Haustür
- 13 Die 30. Olympischen Sommerspiele in
London
- 14 Fragen sie den Apotheker
- 15 Das Europa von morgen
- 17 Hörst du die Glocken?
- 19 Begegnung in Tiflis
- 21 Das postbrunchiale Syndrom
- 22 Kaffee, Tee und Schokolade
- 23 Heute schon gelacht?
- 24 Das Kamel aus dem Nachlass
- 25 Pfauters Gedankenfest
- 27 Stille Nacht - und mehr
- 28 Weihnachtspost

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna,
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
V.i.S.d.P.: Dorothee Glaremin
Internet : Marc Christopher Krug

Redaktion:
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag, Christian Modrok,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Pfauter,
Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth, Rita Maas, Rudolf
Geitz, Ulrike Wehner, Franz Wiemann

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Rudolf Geitz

Druck: Druckerei Kreisstadt Unna
Auflage: 3000

Liebe Freunde!

„Hammse heute widder Malässen mitte
Beisserkes?“

Was für ein Deutsch! Unser Esel Baluin
bekommt „dat Muffensausen“, wenn er
solch ein „Kokolores“ hört. Oder ihn so ein
„Eumel“ mit „Hallo“ begrüßt, noch schlim-
mer mit „Hai!“

Woher kommt diese Jugendsprache?

„Dat mit dat - „Lasma Party gehen- aber
frach ers dene Mudder! - dat hamse ganz si-
cher nich gelernt bei Oppa:“

Ist das ein Sprachverfall? Verändert sich die
Sprache einfach nur? Wissen Sie noch was
„Hackepeter“ ist? Der Oheim weiß es sicher.
Er mochte es und auch „Rübenkraut“.

Er machte früher „Halligalli“, heute sind es
Partys. Hackerpeter war gewürztes Mett, Rü-
benkraut süßer Sirup. Der Oheim ist heute
Onkel, Base ist die Kusine, mit der hatte man
nur Kabale, heute Stress.

Alles vergessene Worte. Unter Kumpels ge-
sacht, ich mach getz Schluss mit diese
Spökes, bevor es Stunk gibt.

Ihr „K.38“ Pfauter



Das nächste MAGAZIN FÜR UNNA **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 70 erscheint
im März 2013!

Also sprach der Esel : Seid freundlich zueinander.



Neulich kam mein Freund und Treiber zu mir und grüßte mich mit ‚Hallo‘. Es war etwas ungewöhnlich. An seinem Gesichtsausdruck merkte ich schon, dass irgendetwas nicht stimmte. Sonst kam er und sagte in einem anderen Tonfall: „Guten Morgen“. Nach einer Pause kam er aus sich heraus und fing an zu erzählen.

Eine junge gut aussehende Frau, welche schon seit einigen Wochen in dem Mehrfamilienhaus wohnt, ging an einer Nachbarin ohne Gruß vorbei. Die ältere Dame sagte der Jüngeren noch im Vorbeigehen „Guten Morgen“, bekam aber keine Antwort. Nach zwei Tagen wiederholte sich diese Situation. Die ältere Dame sagte im Moment, als die junge Frau vorbeiging, „Bei uns sagt man „Guten Morgen“. Ohne die Nachbarin eines Blickes zu würdigen, lief die Junge davon. Nach dieser Schilderung atmete mein Freund tief durch, kommentierte aber den Vorfall nicht.

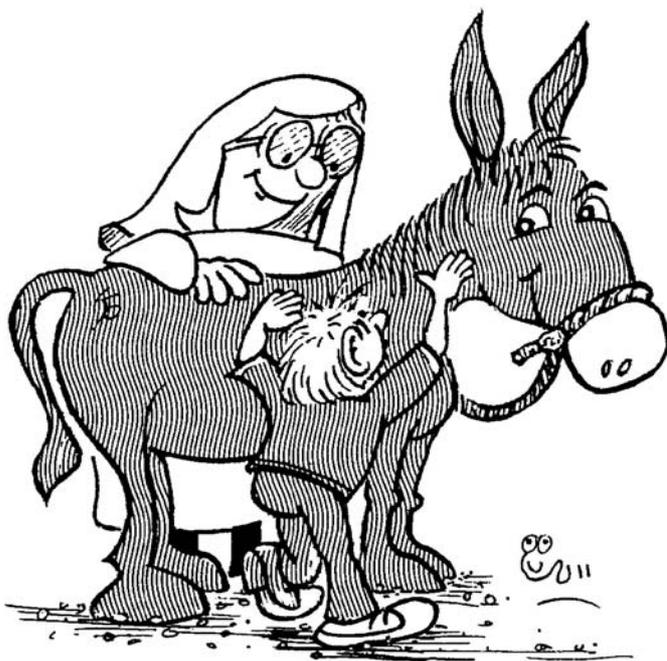
Später erzählte er noch, wie sich eine ältere Nachbarin darüber ärgerte, dass Kinder und

Jugendliche sie nicht mit „Guten Morgen Frau ...“, sondern mit „Hallo“ grüßten. An dieser Stelle versuchte mein Freund und Treiber sie zu beruhigen. Er meinte, dass der „Hallo“-Gruß besser wäre als gar nichts. Es hat sich halt so bei der Jugend eingebürgert. Auch er würde schon in mancher Korrespondenz mit „Hallo Herr“ angesprochen. Die Schule könnte den Gruß vielleicht auch mal zum Thema machen, denn nicht alle Eltern schaffen es. Die Nachbarin zweifelte das mit leichtem Kopfschütteln an.

Unlängst hat ein kleiner Junge im Vorschulalter zu mir „Hallo“ gesagt. Und dann meinen Hals gestreichelt. Der Gruß des Kleinen hat mir gut getan. Bestimmt haben es ihm die Eltern so beigebracht.

Ach, wären doch alle so freundlich zueinander!

Guten Tag, Ihr Balduin.



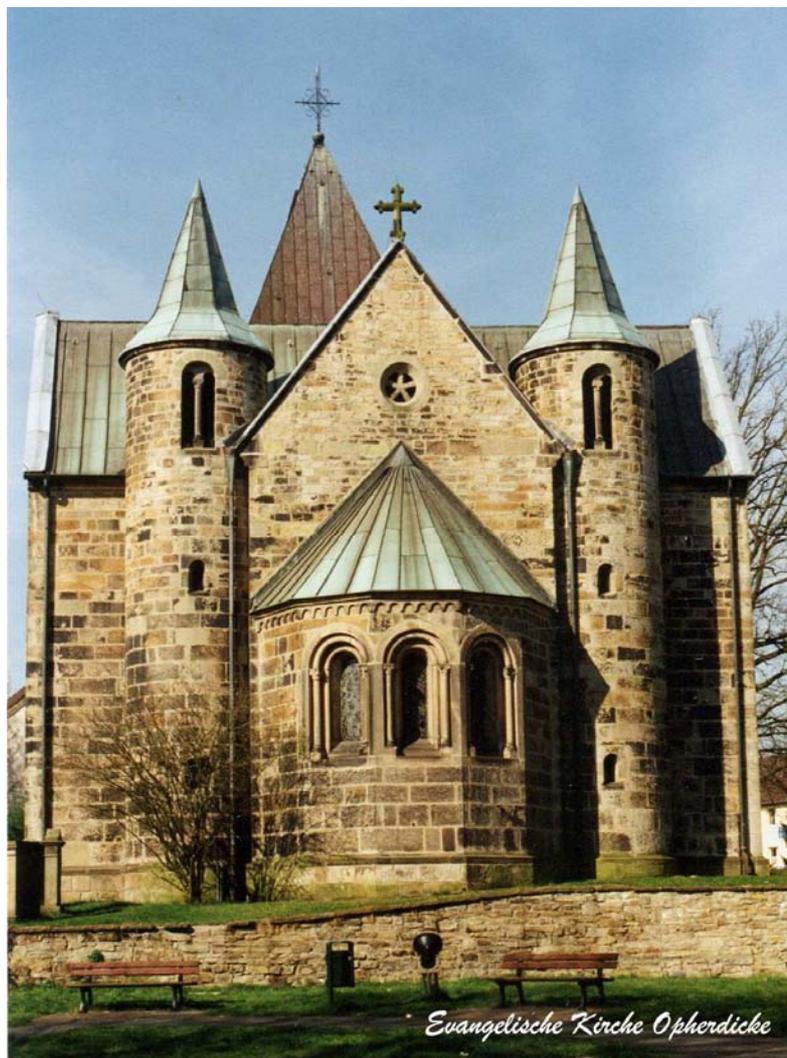


Die Gemeinde Holzwickede im Kreis Unna

- von Rudolf Geitz -



Holzwickede ist neben Bönen eine Gemeinde im Kreis Unna ohne den Status „Stadt“. 1825 schlossen sich die vier Bauerschaften Dudenroth, Rausingen, Holzwickede und Natorp unter dem Namen Holzwickede zu einer Gemeinde zusammen. 1929 kam noch ein Teil der Dortmund-Gemeinde Sölde dazu. Erst 1968 mit der Zusammenführung der Gemeinden Hengsen, Opherdicke und Holzwickede zu einer Großgemeinde mit 17000 Einwohnern entstand die heutige Struktur. Doch schon im Jahre 1894 kam die frühere Gemeinde zu einem Eintrag ins Brockhaus Konversationslexikon: „Holzwickede, Landgemeinde im Kreis Hörde des preußischen Reg.-Bezirk Arnsberg, 12 km östlich von Dortmund an den Linien Soest-Schwerte und Dortmund-Hamm der Preußischen Staatsbahnen, hat (1890) 2972 Einwohner, darunter 916 Katholiken; Post, Telegraph, Präparandenanstalt, Rettungshaus, Wasserleitung, Ringofenziegelei und Steinkohlenzeche.“ Soweit das Lexikon. Ein gefundener Pflugkeil aus vorgeschichtlicher Zeit lässt auf eine frühe Besiedlung um Holzwickede schließen. Die Ortsteile Hengsen und Opherdicke am Haarstrang und Ardeygebirge waren in früheren Zeiten von wichtigen Straßen durchzogen. Schon die Römer sollen sie auf ihrem Zug nach Soest benutzt haben. Später pilgerten die Frommen auf diesem Abschnitt des Jakobswegs in Richtung Santiago de Compostela. Kirchen und Herrensitze entstanden an diesen Wegen. Opherdicke wird 1100 und Hengsen 1150 erstmals urkundlich genannt. Einer dieser



Evangelische Kirche Opherdicke

Herrensitze, das heutige „Haus Opherdicke“, tritt 1182 als „Burg Opherdicke“ in Dokumenten auf. Das unter wechselnden Besitzern mehrmals umgestaltete Haus ist heute als kultureller Veranstaltungsort im Besitz des Kreises Unna. Gleich in der Nähe steht das älteste Gebäude der Gemeinde, die aus den Jahren 1220-1250 stammende alte evangelische Kirche Opherdickes. Der noch um einiges ältere Turm dieser sehenswerten Kirche hat standhaft die Jahrhunderte ohne ein Fundament überstanden. Erst 1964 hat man ihm mit moderner Technik einen sicheren Unterbau verschafft. Der unterhalb der Kirche verlaufende Südhang des Haarstrangs wird heute vorwiegend als Standortübungsplatz der Bundeswehr



genutzt. Die hier 1966 gebaute Raketenab-schussbasis, für die auch Nuklearköpfe be-reitstanden, wurde 2004 wieder geschlos-sen. Auf dem nebenan liegenden Segelflug-gelände geht man mit friedlicheren Absich-ten an den Start. Aus der Sicht Hengsens und Opherdickes und durch die A.1 ge-trennt, liegt die alte Gemeinde Holzwickede im Tal. Diese ist natürlich auch nicht auf den damaligen Lexikondaten stehengeblie-ben. Die frühen Kohlefunde im Hixter-wald baute die Zeche „Schwarzer Adler“ in mehreren kleinen flachen Stollen mit Namen wie Henriet-te, Luna, Hoffnung oder Glückauf ab. Den Erbstollen „Caroline“ erwarb 1735 der Unnaer Ratsherr Caspar Zahn um für seine Königsborner Saline Kohlen zu sichern. Später wurde daraus die „Zeche Caroli-ne“, die bis 1951 den Stromversorger

VEW mit Kohlen belieferte. Auf dem ehe-maligen Zechengelände entstand in den letzten Jahren die Wohnsiedlung „Neue Caroline“. Um hier eine komfortable Ver-bindung mit dem Ortskern zu schaffen, wurden die Gleisanlagen der Deutschen Bahn mit einer Fußgängerbrücke über-spannt. Um die enorme Kostensteigerung dieses Bauwerks rankten sich später hitzige Diskussionen.

Gleichzeitig mit der Entwicklung des Dort-munder Flughafens an der Nordgrenze



Holzwickedes ab 1970, wurde das angrenzende Gemeindegelände für zahlreiche Dienstleistungsbetriebe interessant. Die neu im „Eco-Port“ angesiedelten Betriebe ergänzen das Angebot der ca. 800 schon vorhandenen Firmen in der Gemeinde, wie etwa Vincenz Wiederholt, Montanhydraulik oder Rossittis Natursteinmarke. Auch ein volles Programm an Schulen, Kindergärten und Sportstätten wird in der Gemeinde Holzwickede geboten. Der Sportverein HSV beispielsweise feierte im August sein 100jähriges Bestehen. Zu Hause ist er im Montanhydraulik-Stadion, dem größten Stadion im Kreis Unna. Neben dem Fußball bietet die Spielvereinigung auch kreisweit ein breites Angebot im Bereich Gesundheit und Fitness. Die Freizeitanlage „Schöne Flöte“ dagegen ist ein beliebtes Anlaufziel für Wasserfreunde. Wenn man in Holzwickede vom Wasser spricht, darf der im Ortsteil Dudenroth liegende Emscherquellhof nicht vergessen



werden. Hier sammelt sich das Wasser aus fünf kleinen Quellen im nahen Hixterwald zum Quellteich der Emscher. Von hier aus nimmt es seinen Lauf um nach ca. 84 km durch das Ruhrgebiet bei Dinslaken im Rhein zu verschwinden.

Jenz Rother, Bürgermeister Holzwickedes (SPD, seit 1999 im Amt) schrieb über seine Gemeinde unter anderem... „Ich wünsche mir, dass unsere Bürgerinnen und Bürger sich weiterhin wohlfühlen in Holzwickede, sie gerne hier leben und noch viele neue Mitbürger den besonderen Charme unserer Gemeinde erkennen und lieben werden!“ ✨



6 Fotos: R. Geitz

Holzwickeder Wappen.



Eine neunblättrige grüne Eiche über dem rot-weißen Schachbalken der Grafenschaft Mark.

Diese uralte Eiche, der „Hilgenbaum“ stand auf dem Straßenkreuz Massener Straße - Goethestraße, außerhalb des Ortskerns.

Hier wurden damals Zettel mit Nachrichten angeheftet, sogenannte „Hilgen“. Dieser Baum ging 1902 in Flammen auf. Die 1922 neu gepflanzte Eiche steht heute an fast gleicher Stelle.

Eine andere Interpretation von „Hilgen“ ist „heilig“, Heiligbaum.



„Bald schlägt's (zweitausend) dreizehn“

- von Klaus Thorwarth -

Diese Redewendung stammt schon aus dem Mittelalter. Sie hat es in sich. Unmöglich, dass eine Glocke auch mal dreizehn schlägt. Das Zählen ging eben früher nur bis 12. Aus gutem Grund. Die 12 galt als universelle Zahl. Sie ist das Produkt aus der 3, der Dreifaltigkeit, und der wichtigen 4. Da gibt es die 4 Evangelisten, die 4 Elemente (Feuer, Wasser, Luft und Erde) und

bische ein ungutes Gefühl.

Nun ist Freitag der 13. eine Seltenheit.

Warum? Jeden Monat gibt es einen 13. - also 12x im Jahr. Die verteilen sich auf sieben Wochentage. 12 geteilt durch sieben ergibt maximal zwei solcher besonders „gefährlicher“ Tage im Jahr.

Bitte überprüfen Sie Ihren Kalender 2012.

Da gab es tatsächlich eine Überraschung!

In diesem Schaltjahr gab es sogar dreimal Freitag, den 13. Vielleicht eine Vorahnung auf Kommendes?

Unglückstag sagt die Mehrheit, Glückstag sagt nur eine Minderheit.

Neulich sprachen wir darüber. Eine feinsinnige Dame erzählte: „Ich habe am Freitag, dem 13. geheiratet“.

Also, schoss es mir durch den Kopf, doch ein Glückstag! Dann aber fügte sie leise hinzu: „In meiner ersten Ehe“.....

In Kürze gehen wir alle in das Jahr 2013. Jeder

die 4 Himmelsrichtungen. Nicht zufällig gibt es 12 Apostel, 12 Propheten, 12 Monate und 12 Tierkreiszeichen .

Die nächste Zahl, die 13! kann nur das Ärgste bedeuten. Die 13 ist „das Dutzend des Teufels“. Der Aberglaube erwartet bei der 13 nur Schlimmes. Darum vermeidet man 13 Gäste, es gibt keine Garagen- oder Hotelzimmer-Nr.13, sogar das 13. Stockwerk wird ausgetrickst. Freitag ist der Todestag Christi. Wenn der auch noch auf den 13. fällt, bekommen selbst nicht Abergläu-

Tag hat eine Dreizehn - im Schlepptau.

Ich bin sicher, das neue Jahr wird nicht mehr Unglück bringen als jedes andere. Wir sollten getrost jeden Morgen mit egal welchem Bein aus dem Bett steigen und fröhlich versuchen, aus dem Tag etwas Gutes zu machen.

Und wenn dann tatsächlich wieder einmal ein Freitag der 13. im Kalender erscheint, ja – dann müssen Sie den ja nicht unbedingt zum nächsten Hochzeitstag auserwählen.



Wollen wir nicht lieber
erst morgen heiraten?





Neue Wohnformen Besuch bei den Saliern

- von Ulrike Wehner -

Ein bisschen scheinen sie sich an das erste deutsche Kaisergeschlecht mit ihren Namen anzulehnen, denn auch sie sind die Ersten. Es geht um mutige Menschen, die eine **neue Wohnform in Unna** ausprobieren möchten, und sich „Die Salier“ nennen. Die Idee, neuartige Wohngemeinschaften auch in Unna zu verwirklichen, wurde von der Stadtverwaltung aufgenommen und 2008 bekannt gemacht. Schnell bildete sich eine Gruppe von Alleinstehenden und Familien verschiedener Größen und unterschiedlichen Alters mit dem gemeinsamen Ziel, unter einem Dach zu wohnen. Sie nahmen professionelle Unterstützung an, denn Standort, Form und Finanzierung des Zusammenlebens mussten erst gefunden werden. Die vielen Fragen wurden gelöst und das Projekt in Königsborn in der Effertzstraße verwirklicht. Mit dem zweiten Gedanken erinnert der



Name „Salier“ an die Salzgewinnung in Königsborn.

Für die Absicherung der Mieter war es notwendig einen Verein zu gründen, gefördert von der Stadt Unna, der UKBS und Privatleuten. Er wirbt um

Mitglieder, denn weitere Häuser sollen entstehen. Sie sind im Bau bzw. in Planung.

In Unna-Massen ist als zweites Projekt der „Falkenhain“ auf dem von der Firma Falke verlassenen Gelände gebaut worden und steht zur Vermietung an.

Der Verein nutzt jede Möglichkeit sich bekannt zu machen und hat die Redaktion Herbstblatt zu einem Besuch gebeten, um sich zur gegenseitigen Information über die jeweilige Arbeitsweise auszutauschen.

Wir berichten natürlich gerne von unserem interessanten Treffen.

Im Gemeinschaftsraum der „Salier“ wurden wir von Frau Oberländer begrüßt. Sie ist die Ansprechpartnerin des Hauses und

Mitglied im Vereinsvorstand. Herrn Neumann und Frau Glaremin von der Stadtverwaltung Unna waren auch zu unserm Gespräch erschienen. Am „Schwarzen Brett“ hängt eine Einladung an die Bewohner der Anlage zu dieser Zusammenkunft. Dadurch wird schnell die Bedeutung des Gemeinschaftsraumes für die Einrichtung deutlich. Hier trifft man



Die renovierte Hausanlage in der Effertzstraße

Fotos: R. Geitz

sich, in diesem großen, hellen, ansprechend und zweckmäßig eingerichteten Raum



Der Gemeinschaftsraum in der Effertsstraße 14

können private Feste gefeiert oder auch wiederkehrende Veranstaltungen, wie Brunch und Stammtisch, abgehalten werden. Das schöne Wetter zieht uns durch eine der breiten Glastüren hinaus in den Garten. Dort ist ein kleiner Kinderspielplatz eingerichtet. Das ganze Gelände ist eingezäunt gegen den öffentlichen Weg dahinter. Es wird aber umrahmt von vielen Blumen auf den Böschungen vor den Terrassen der Erdgeschosswohnungen.

Dann setzen wir uns an den gedeckten Frühstückstisch im Gemeinschaftsraum zur gegenseitigen Information, zu der noch einige Hausbewohnerinnen gekommen sind. Zusammen mit Frau Oberländer erzählen sie von ihrem Leben in dieser Mehrgenerationenwohnanlage. Schon durch das unterschiedliche Alter der Mietparteien ist sie nicht mit einem Seniorenwohnheim zu vergleichen, obwohl gerade ältere Menschen sich hier gut einbringen können mit ihren Erfahrungen und ihrer Zeit, etwa beim Beaufsichtigen der Kinder. Es können sich individuelle Interessensgruppen bilden, jedoch ist jeder Mieter in die gute Nachbar-

schaft eingebunden. Etwas tolerant sollte man allerdings sein und um Frieden halten

zu können, gibt es eine Hausordnung. Dem Ursprung dieser Wohnform liegen Gedanken über den demographischen Wandel in der Gesellschaft zugrunde. Man erkannte die Notwendigkeit, der Vereinsamung, besonders bei älteren Menschen, entgegenzuwirken. Erste

Einrichtungen entstanden im Münsterland und brachten positive Ergebnisse. Den Menschen wird auf diese Art ermöglicht leichter auf andere zuzugehen und sich gegenseitig zu helfen.

Die Anlage in der Effertzstraße ist aus zwei nebeneinander liegenden Altbauten entstanden, die auf heutigen Standard ausgebaut und mit einem neuen Mittelteil verbunden wurden. Jedes der drei Häuser hat einen Aufzug und ist völlig barrierefrei angelegt. Es gibt ein eigenes Blockheizkraftwerk, das alle 23 Wohneinheiten mit warmem Wasser und Fußbodenheizung versorgt. Weiteres Wissenswertes vermitteln ein Flyer und eine Broschüre mit der Satzung des Vereins. Beides ziert das Logo, welches leicht als von unserem Zeichner Klaus Pfauter stammend erkannt wird. In seiner Karikatur lässt er symbolisch das Dach von den Hausbewohnern tragen. Kinder, Babys, Hund und Ball sind selbstverständlich auch darunter.

Ausführlichere Informationen gibt Frau Oberländer gern unter Tel. 02303/588716, wenn wir Ihr Interesse für den Verein Neue Wohnformen Unna e.V. geweckt haben.*

*HB - Gedankensplitter: Stein Analyse**- von Rita Maas -*

Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie das Wort „Steine“ hören? Fällt Ihnen vielleicht das Lied ein, „Marmorstein und Eisen bricht, aber...“ oder denken Sie an Schmuck- und Bausteine?

Steine begleiten uns vom Taufstein bis zum Grabstein. Es gibt Steingeschichten in der Bibel, in Märchen, in Gedichten, in Sprichwörtern usw.: Steine liegen auf Straßen, Plätzen und in Mauern. „Steinhaufen“ findet man auf Baustellen, „Grundsteine“ werden in die Fundamente eines Bauwerks eingefügt. Bekannt ist auch der „Naturstein“. Mit dem „Kunststein“ und



dem „Kalksandstein“ kann man ebenfalls etwas anfangen. Der Handwerker benötigt gelegentlich den „Schleifstein“. Um im Baugewerbe zu bleiben: Hier gibt es als Beruf den „Steinmetz“. Beim Spaziergang kommt man vielleicht an einem „Steinbruch“ vorbei, oder geht über „Stock und Stein“. Um die Hände vom groben Schmutz oder nach dem Entkernen von „Steinobst“ zu säubern, ist der „Bimsstein“ nützlich. In der Schule haben wir von der

„Steinzeit“ erfahren. Vor hundert Jahren trug man das Bier in „Steinkrügen“ nach Hause. Frage: „Wer hat sich nicht schon einmal über schlecht verlegte „Pflastersteine“ geärgert?

„Steine“ können auch Waffen sein. Im übertragenem Sinne gibt es den „Stein des Anstoßes“, oder es wird ein „Stein ins Rollen gebracht“.

Einem Menschen „Steine in den Weg zu legen“ zeugt von niederer Gesinnung. Dann sollte man schon lieber jemandem „Steine aus dem Weg räumen“.

Wenn ein Sache nicht lohnend ist, dann heißt es: „Das ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein“. Jedoch „Steter Tropfen höhlt den Stein“. Hilfreich ist es oft bei jemandem „Einen Stein im Brett“ zu haben. Wie von selbst gelingt es dann oft, wenn man „Steinreich“ ist. Doch, „Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen“.



Es gäbe noch unzählige „Steinbegriffe, wie „Edelsteine“ oder „Nieren-, Blasen-, Gallensteine“.

Die Aufzählung würde hier den Rahmen sprengen.

Jetzt fällt mir „Ein Stein vom Herzen“, dass es mir gelungen ist, ein kleine „Steinauswahl“ zu treffen. Den „Stein der Weisen“ habe ich leider noch nicht gefunden. Eine Frage möchte ich gern zum Grübeln noch loswerden: Ab wann ist der Mensch eigentlich „Steinalt?“ *

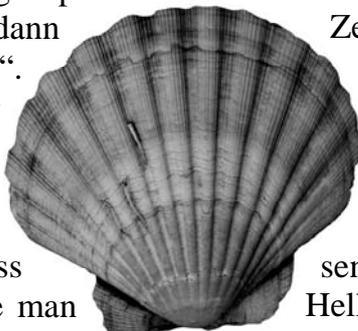


Ich bleib' dann mal hier Pilgern vor der Haustür - von Brigitte Paschedag -

Nicht erst seit H.P. Kerkelings lapidarer Ankündigung „Ich bin dann mal weg“ ist Pilgern „in“. Schon im frühen Mittelalter setzte die Bewegung des Wallfahrens zu den heiligen Stätten ein. Damals ging es hauptsächlich darum, Ablass zu erringen, die Sünden, die man bewusst oder unbewusst begangen hatte, ungeschehen zu machen oder sich der Gerichtsbarkeit zu entziehen. Außerdem bot das Pilgern eine legale Möglichkeit die Heimat zu verlassen.

Einer der wohl bedeutendsten Pilgerwege war der nach Santiago de Compostela. Der Ort im Nordwesten Spaniens war neben Rom und Jerusalem seit dem 10. Jahrhundert der bedeutendste Wallfahrtsort überhaupt. Immerhin soll hier Jacobus, der Bruder Jesu, begraben sein.

Natürlich gab es nicht nur einen Jacobsweg. Aus allen Richtungen pilgerten die Menschen nach Santiago de Compostela,



bis sich ihre Wege dort trafen. In letzter Zeit sind viele der alten Pilgerwege wieder entdeckt und mit der Jacobsmuschel gekennzeichnet worden. So wurde im März 2010 der Jacobsweg zwischen Höxter und Dortmund eröffnet. Er führt im wesentlichen über die alte Handelsstraße Hellweg und ist ca. 200 Kilometer lang, und wer gut zu Fuß ist, kann ihn in neun Etappen erlaufen. Unterwegs berührt er die Städte Paderborn, Salzkotten, Erwitte, Soest, Werl und Unna und endet in Dortmund. Damit ist er eng an die historische Pilgerroute angelehnt. Das belegen Reste von Hohlwegen, Wachtürmen, Landwehrdurchlässen, aber auch Gegenstände, die die Pilger auf ihrem Weg verloren oder als Ballast abgeworfen haben. Sein Zeichen ist die Strahlenmuschel.

Der Weg beginnt, wie erwähnt, am Kloster Corvey, einer ehemaligen Benediktinerabtei an der Weser, die heute zu Höxter gehört. Von dort führt er nach Paderborn am Rande des Eggegebirges. Die Stadt hat ca. 148 000 Einwohner. Schon um 800 n. C. gab es hier eine bedeutende Königsresidenz. Der Dom stammt aus dem 11. - 13. Jahrhundert. Paderborn ist Sitz des gleichnamigen Erzbistums. Schon 1614 wurde hier die erste Universität gegründet, die aber später geschlossen wurde. Heute ist Paderborn wieder Universitätsstadt mit einer bedeutenden theologischen Fakultät. Die nächste Stadt, die der Pilger erreicht, ist Salzkotten, die alte Salzsiederstadt mit heute ca. 25.000 Einwohnern.

Dann kommt er nach Erwitte, einem Städtchen mit 15.000 Einwohnern und nach Gessecke, wo sich die einzige Urfarrei zwischen Paderborn und Soest befindet.



Das berühmte „Dreihasenfenster“ im Kreuzgang des Paderborner Doms.
„Drei Hasen und der Löffel drei, und doch hat jeder Hase zwei“.



Im Giebel des Soester Rathauses St. Patrokli Schützer und Wächter der Stadt für Frieden und Freiheit

Das nächste Etappenziel ist Soest, das schon von Weitem an seiner Silhouette zu erkennen ist. Die Türme mehrerer Kirchen ragen in den Himmel. Die bedeutendste ist die Stiftskirche St. Patrokli, die 1166 geweiht wurde. Ihr gegenüber liegt die Petrikirche. Die wohl schönste ist Maria zur Wiese, genannt Wiesenkirche, dicht daneben liegt Maria zur Höhe mit bedeutenden mittelalterlichen Fresken. Soest war im Mittelalter eine der bedeutendsten Hansestädte mit einem eigenen Recht. Heute zählt Soest etwa 48.000 Einwohner

und beherbergt eine Abteilung der Gesamthochschule Paderborn.

Etwa 15 Kilometer westlich liegt Werl, eine Stadt mit ca. 30.000 Einwohnern. Werl ist der größte Marienwallfahrtsort mit einer beeindruckenden Basilika aus dem 14. Jahrhundert.

Noch einmal ca. 15 Kilometer westlich liegt dann Unna mit ca. 62.000 Einwohnern. Das Wahrzeichen Unnas, das auch viele ortsansässige Unternehmen in ihrem Firmenlogo verwenden ist die evangelische Stadtkirche, eine gotische Hallenkirche aus dem 14./15. Jahrhundert. Sie ist das älteste Gebäude der Stadt. Seit einiger Zeit ist sie „Pilgerkirche, das heißt, Pilger können sich hier bei den Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen der „Offenen Stadtkirche“ einen Stempel abholen, der sie als Besucher dieser Kirche ausweist.

Endpunkt der Wanderung ist Dortmund, mit 590.000 Einwohnern die größte Stadt im östlichen Ruhrgebiet. Hier lädt die Stadtkirche Sankt Reinoldus zum Verweilen ein. Dortmund ist heute Universitätsstadt, Technologiestandort, aber auch eine Stadt mit viel Grün, die durchaus einen Besuch lohnt.

Sie sehen, zum Pilgern muss man gar nicht weit reisen. *



Der Dortmunder Flughafen an der alten Köln- Berliner Straße, der heutigen B1

3 Fotos: R. Geitz

Die 30. Olympischen Sommerspiele in London

- ein Rückblick von Franz Wiemann -

Nun sind sie also vorüber: Die 30. Olympischen Sommerspiele in London. Für zwei Wochen war uns im Fernsehen Unterhaltung pur garantiert. Wen es nicht interessiert hat, der konnte ja abschalten. Es ging auch so manche Belehrung mit den Übertragungen einher. Das z.B. der Begriff Olympiade in der Antike die Zeit zwischen den vier Jahren der Spiele bezeichnete, ist inzwischen wohl jedem geläufig. Aber dass während der Spiele bei den Griechen die Waffen zu schweigen hatten, kann man in den Auseinandersetzungen der politischen

mer ein wenig Bitternis mit, wenn mal ein Tag verging, an dem die deutschen Vertreter keine Medaillen nach Hause brachten? Alleine die Medien? Nur gut, dass am Ende bekannt wurde, wie hoch der Deutsche Sportbund (DSB) und das Olympische Komitee (NOK) um eine mögliche Erfolgsaussicht gepokert haben. Von 48 Goldmedaillen ging man da aus, insgesamt war von einkalkulierten 81 Medaillen die Rede. Das tun wir mal eiskalt als typisch deutsche Verbandspolitik ab. Irgendwer hat da mächtig übers Ziel geschossen. Dass es

dann am Ende doch „nur“ 11 Goldene wurden, na was soll's? Die anderen Länder haben soeben deutlich aufgeholt, und zudem tauchen inzwischen so viele Randsportarten auf, dass man sich nicht wundern darf, dass Synchronschwimmen und BMX-Fahren eben nicht die Quotenbrecher waren. Und dennoch. Gerade die 41-jährige Sabine Spitz hat über eine Strecke von 29,26 km im Mountainbike-Fahren - trotz eines Sturzes - noch hervorragenden



Gegenwart nicht vermitteln: in Syrien wurde während der Londoner Ereignisse weiter geschossen. Weniger oft wird immer noch der vertraute Begriff „Spiele der Jugend“ verwendet. Und gemeint ist damit das friedliche Zusammentreffen der Athleten. Warum aber „Spiele der Jugend“? Aus deutscher Sicht war so ziemlich jedes Alter vertreten, zumindest wenn man dem Alter der Athleten das ihrer Trainer einbezieht. Ob nun die 17-jährige Schülerin Jenny Müller, eine Hockeyspielerin oder die vielen über 60-jährigen Trainer, ein jeder hat sein Scherflein zum Gelingen beigetragen. Apropos Gelingen. Schwang da nicht im-

des geleistet: Silber mit nur 1:02 Min. Abstand zur 18 Jahre jüngeren Französin Julie Bresset.

Aber zurück zum Gedanken „Spiele der Jugend“. Das Magazin STERN hat in seinem Heft NR. 34 (16.08.2012) ungewöhnliche statistische Angaben gemacht. Zum Beispiel war, gemäß der Recherche, unter der Rubrik „Jüngere Athleten“ (gemeint sind Sportler bis zu 20 Jahren) kein deutscher Teilnehmer auf Platz 1 bis 3 vertreten. Hier lag -na wer wohl?,- natürlich China vorn mit 7 goldenen, 4 silbernen und 4 bronzenen, vor den USA mit 6 goldenen und jeweils drei Medaillen für Platz zwei und

drei. In der Gruppe „Ältere Athleten“ (alle über 30 Jahre) sind wir demgemäß immerhin mit 1. goldenen, 6 silbernen und einer Bronzemedaille vertreten. Macht sich etwa der demographische Wandel bemerkbar?

Für uns sehr auffällig der vierte Platz unserer Nation in der Rubrik „Mit Gerät“: sage und schreibe alle 11 Goldmedaillen gehen auf dieses Konto, der Pferdesport inbegriffen. Und das gibt zu denken: wir erweisen uns wieder einmal stark in den Teamsportarten Rudern, Kajak, Radsport, Hockey und der neueren Sportart Beachvolleyball. Wenn das mal keine Hingucker waren.

So, nun genug der Aufarbeitung solcher Fakten. Die Briten haben das ganz gut hingekriegt: schließlich wurde auch aus Sicht der Touristen die Freundlichkeit, die Hilfs-

bereitschaft und die Perfektion gelobt. Lediglich die etwas betagten Kampfrichter, samt ihrer Technik, schienen manchmal etwas überfordert zu sein. Durch den Videobeweis bzw. mittels Nachmessen mit dem metallenen Messband geriet dann auch in der Leichtathletik alles wieder ins Lot.

Auch noch das Thema Doping und seine Kontrollen anzuschneiden, überspannt hirt den Rahmen. Auch unter den Schwimmern gibt es ihn nicht; den Lance Armstrong der Olympischen Spiele - soweit bisher nachweisbar.

Freuen wir uns abschließend doch, dass die deutsche Mannschaft trotz der großen Leistungsdichte mit 44 Medaillen nach Hause zurückgekehrt ist. Immerhin drei mehr als in Peking vier Jahre zuvor! *



Fragen Sie den Apotheker: Joghurt – selbst gemacht?

- von Klaus Thorwarth -

Jeder weiß, wie gesund Joghurt ist. Mindestens, wenn er im Herbst-Blatt Nr.65 den umfassenden Bericht von Rudolf Geitz gelesen hat.

Die Selbsterstellung ist sehr empfehlenswert, sie ist einfach, kostensparend und macht Spaß.

Was man dazu braucht:?

Einen Joghurtbereiter

1 Liter H-Milch, 3,5 %,

vier Teelöffel Natur-Joghurt

Je Ansatz, evtl. zwei Sorten mischen.

Der Joghurtbereiter ist ein el. beheizter Becher, welchen man in Apotheken oder im Versandhandel kaufen kann.

In dem Erhitzer werden die Bakterien nach Wunsch etwa 10 Stunden (z.B. über Nacht) erhitzt. Danach stellt man den 1l-Behälter in den Kühlschrank, wo das fertige Produkt eine festere Konsistenz bekommt.

Aus der Apotheke weiß ich, wie viele Menschen Abführmittel gegen Verstopfung nehmen. Der zweifelhafte Erfolg: Sie brauchen auf die Dauer immer mehr Abführmittel.

Wer frühzeitig mit Joghurt vorbeugt, kann diesen Teufelskreis vermeiden.

Übrigens: mit einem Löffel Marmelade schmeckt der tägliche Nachtisch noch besser.



Das Europa von morgen

- von Klaus Busse -

Haben Sie einen gesunden und tiefen Schlaf? Schön, dann gehören Sie sicher zu den ganz zufriedenen Menschen. Es ist wohl für jeden Menschen das Wichtigste, was er neben der Gesundheit bei seiner Geburt mit bekommen möchte: einen gesunden Schlaf.

Ohnmächtig und zumindest zähneknirschend nehmen wir im Augenblick zur Kenntnis, wie sich unser Laune mehr und mehr verschlechtert. Der Grund: Der Euro! Die vermeintlich klügsten Köpfe in unserer Republik und in Europa machen sich darüber Gedanken. Aber genauso unterschiedlich sind die Meinungen darüber. Fazit: Die große Mehrheit der Bürger versteht die angebliche Eurokrise nicht mehr. Es macht sprach- und schlaflos. Wie merkt es der Bürger überhaupt? Ihre Hausbank kann es Ihnen sagen. Betrachten Sie nur Ihr gutes alte Sparbuch. Spar-Zinsen? Absolut im Keller. Ihren Spargroschen können Sie genauso gut unterm Kopfkissen legen.

Gut eine Dekade ist es her, da löste der Euro 2001 bei seiner Einführung eine euphorische Begeisterung aus. Die bis dahin starke DM-Mark wurde eingesackt. Kein Geldumtausch mehr; vorteilhaft für unsere Volkswirtschaft, mehr aber noch für die Urlauber. Der Weg über eine europäische Währungsunion zu einem Vereinigten Europa ist steinig und beschwerlich. Und er ist von schleichender Art.

„Welches ist der beste Staat?“ wurden einmal die sieben griechischen Weisen gefragt? Alle sieben Weisen waren sich darüber *uneinig*, welches der beste Staat ist.

Vielleicht braucht es auch dazu mehr Mut und auch viel Geduld zum Handeln. Ob am Ende ein vereinigtes Europa steht, wissen wir nicht. Irgendwann werden wir von oben herab schauen und das Gebilde betrachten.

In Brüssel bereiten sie peu à peu den Vollzug vor. Der Anfang ist bereits im Gange; die erste Dekade geschafft. Das Gebilde Europa steht vor einer entscheidenden Wende. Der Nationalstaat Deutschland befindet sich

unumkehrbar auf dem Rückzug. Der Einzelstaat gibt immer mehr von seinen Zuständigkeiten an die zentrale Regierung (Europäische Union) in Brüssel ab. Bei einem einheitlichen europäischen Staatsgebilde wäre Deutschland ein Bundesstaat unter vielen. Er müsste mit seiner Wirtschaftskraft den Länderfinanzausgleich für Europa mit stemmen. Die Starken unterstützen die Schwachen! So, wie wir es im innerstaatlichen Finanzausgleich jetzt bereits tun. Auch unser höchstes Gericht – das Bundesverfassungsgericht - zweifelt bereits, ob es deutsche Rechtsstreitigkeiten, die Auswirkungen auf Europa haben, rechtsverbindlich urteilen kann. In vielen Bereichen greift schon der Europäische Gerichtshof ein, dessen Entscheidungen dann in ein nationales Recht umgewandelt werden müssen. Denn das Recht ist nichts anders als die in der staatlichen Gemeinschaft herrschende Ordnung,



und eben dieses Recht ist es auch, das darüber entscheidet, was gerecht ist. Die Worte stammen von Aristoteles. Aber in der Politik geht es nicht darum, Recht zu haben, sondern Recht zu behalten!

Warum müssen wir uns überhaupt darüber aufregen, wenn auch das Weltall keine Träne vergießt, dass Sonne, Mond und Sterne scheinen, als wäre hier nichts passiert? Fährt der Zug etwa in die falsche Richtung, dann sind alle Stationen falsch!

Dabei fing alles so romantisch, mystisch an. Als Zeus die phönikische Mondgöttin *Europa* in grauer Vorzeit aus Vorderasien entführte, ahnte er nicht, dass er mit der Namensgebung diesem Teil der Erde nicht nur einen Namen, sondern eine historische Hinterlassenschaft mit auf dem Weg gab. Der Stier, der die Prinzessin entführte, liegt ermattet und total versteinert in den Kunsthof-Passagen in Dresden!

Seitdem begann sich Europa zu entwickeln. Überall sammelten sich Menschen auf ihren Wanderungen, ließen sich nieder, wurden sesshaft, gründeten Familien, Sippen und Stämme. Daraus wurden Staatsgebilde. Erst klein, dann immer größer und nicht immer freiwillig. Mächtige unterwarfen

Schwächere. Kriege veränderten die Grenzen, aber nicht den stetigen Anstieg von Menschen. *Europa* war fleißig. Fast 500 Millionen leben in den 27 Euro-Staaten und weitere wollen beitreten. Sind es schon zu viele? Manches spricht dafür. Warum lässt diese Entwicklung dann die meisten kalt wie der Kuss einer Tante?

3000 Jahre Geschichte – überwiegend von Adelsgeschlechtern geprägt – haben der zeitlichen Weiterentwicklung eine andere Bedeutung gegeben: Ökonomie heißt das Zauberwort! Aber müssen wir nicht endlich damit aufhören, den Wohlstand von heute mit dem Geld von morgen zu bezahlen? Charles Kettering – ein US-Erfinder – hatte einmal gesagt: „Wir sollten uns um unsere Zukunft sorgen, denn wir werden den Rest unseres Lebens darin verbringen müssen“. Jetzt wissen wir es ganz genau: Leben Sie jeden Tag so, als ob Sie ein Leben lang nur für diesen Tag gelebt hätten. Trinken Sie darauf ein ordentliches Glas Wein. Aber aufgepasst: Beim Wein ist es wie in der Politik. Man merkt erst hinterher, welche Flasche man gewählt hat.

Die Zukunft sah früher besser aus.

✱



Bitte nicht freundlich! Vorsicht am Telefon! -von Klaus Thorwarth-

Sicher haben Sie das auch schon erlebt: Eine freundliche Dame ruft bei Ihnen an. Sie fragt höflich, ob Sie zwei Minuten Zeit hätten. Da Sie auch sonst immer höflich sind, entwickelt sich ein Gespräch. Plötzlich merken Sie, dass Sie in eine Falle gelockt werden, aus der Sie nur schwer heraus können..

Ihre Freundlichkeit kann Sie teuer zu stehen kommen. Wir erkundigten uns für Sie bei der Verbraucherzentrale. Frau Roth aus Kamen gab ohne Umschweife den folgenden Rat:

Bei unbekanntem Anrufern sollten Sie sofort auflegen.

Lassen Sie sich auf keinen Fall in ein Gespräch verwickeln.

Auf keinen Fall die Adressdaten oder die Kontonummer bestätigen!

Denn es ist sogar gesetzlich verboten, Menschen ungefragt anzurufen. Hier wollte der Gesetzgeber zu unserem Schutz ganze Arbeit leisten. Leider gibt es auch hier immer noch „Schwarze Schafe“, die diese gesetzlichen Vorgaben nicht beachten. Solche Firmen wollen Ihnen Verträge unterschieben. **Geben Sie diesen keine Chance.!**

Auch bei Befragungen sollten Sie ein Gespräch verweigern. Niemand hat das Recht, Sie einfach anzurufen. Zum Schluss: Notieren Sie zu Ihrer Sicherheit schnell die Rufnummer der hilfsbereiten **Verbraucher-Zentrale in Kamen : 02307 - 7 99 99**

Hörst du die Glocken?

- von Klaus Pfauter -



Bald kommt der hl. Nikolaus (am 6. XII.) und unsere lieben Kleinen erwarten, dass er sich mit einem Glöckchen ankündigt:

„Klingeling, ich bin der liebe Nikolaus und warst du auch immer schön brav?“ Woher der heilige Mann kommt, ist bekannt, aber woher kommen eigentlich die Glocken?

Weil wir Journalisten alter Schule sind, fragen wir nicht das Internet. Sondern begeben uns nach Gescher, in die einzige Stadt NRWs, wo heute noch, seit 1887, Glocken hergestellt werden.

Dort, vor dem Rathaus angekommen, schauten wir erst ein bisschen verdutzt: Alles steht schief. Lag es an

dem Schnaps, mit dem man uns vor der Glockengießerei empfangen hat? Es blieb ein Rätsel, denn noch ehe wir es lösen konnten, türmten sich vor uns weitere Geheimnisse auf: Ein netter junger Mann entführte uns direkt in das pulsierende, stauende und klingende Herz Geschers. Wir defilierten an zahlreichen Glocken vorbei, an alten, verstaubten und gesprungenen, aber auch an neuen, polierten, welche auf ihre Auslieferung warteten. Hier und da stehen bronzene Kunstwerke herum, eine

überlebensgroße Madonna, ein hüpfender Musikant und mehrere Reliefs, welche den Kreuzweg darstellen. „Leider kann eine

Glockengießerei heutzutage nicht mehr nur von den Glocken leben“, bedauert der junge Mann. Dann erzählt er uns alles, was er über Glocken weiß. Befände sich ein Industriespion unter uns, sein Herz würde in hellsten Tönen schlagen. Informationen preschen auf uns ein, wir sogem sie auf, um sie Ihnen, liebe HB-Leser, zukommen zu lassen. Sie brauchen nicht persönlich nach Gescher zu fahren.

Als dann, wenn Sie demnächst beabsichtigen selber eine eigene Glocke zu fertigen, so sollten Sie vor allem einen Flammenofen bauen, den Sie später mit meterlangen Fichten-

holzscheiten beheizen müssen, bis die Temperatur von ca. 1100 °C ihre Bronze zum Schmelzen bringt.

Der „Glockenspeise“, so heißt die Legierung von 78% Kupfer und 22% Zinn, wird außerdem etwas Blei, Silber oder Antimon beigemischt, womit der Meister die Qualität des Produkts ungemein verfeinert. Zwar kommt er dabei auf über 100%, aber das ist sein Geheimnis, das lassen wir seine Sorge sein. Wir sind ohnehin mit unserem Crash-Kurs zu hurtig vorgegangen, denn bevor es



Foto: R. Geitz

Der Glöckner von Gescher

überhaupt zum Guss kam, waren monatelange Vorarbeiten nötig: Ein Glockenkern wurde gemauert, diesen kleisterten andere



Eine Glockenform in ihrer Entstehungsphase

Spezialisten voll mit Lehm ein (auch eine geheime Chefsachemixtur), dann kommt einer mit 'ner Schablone und glättet das Gebilde. Diese Schablone ist dann aber nun wirklich das absolut geheimste Geheimnis der Glockengießer Familie Hüesker.

Sie sehen, liebe Leser, dass Sie kaum eine Chance haben, den Leuten ins Handwerk

zu pfuschen. So wäre es auch sinnlos, Ihnen weitere Stolpergeheimnisse der Glockengießerei vor die Füße zu werfen. Vielleicht fahren Sie doch selber hin und überzeugen sich.

Mit dieser Empfehlung könnte unser Bericht eigentlich enden, doch wir möchten Ihnen auch noch die gemütliche und sehr saubere Stadt ein wenig schmackhaft machen. Lassen Sie sich von den schiefen Sachen vor dem Rathaus nicht irritieren und treten Sie mutig ein: In der überraschend hellen Eintrittshalle können Sie ein monumentales Wandgemälde bewundern. Es ist ca. 10 Meter hoch und 5 breit. Dargestellt werden etwa eintausend mehr oder weniger Prominente Bürger der Stadt. Doch erwarten Sie nicht zu viel. Einige der Gescherer zeigen sich nicht gerade von ihrer besten Seite. Vielleicht möchten Sie nach dem aufregenden Monumentalgemälde etwas Ruhe tanken, da können wir Ihnen die Pfarrkirche St. Pankratius empfehlen, oder das ebenfalls sehenswerte Glockenmuseum. Während Sie sich dort im Museumskaffee bei Kaffee und Kuchen erholen, dürfen Ihre Enkelchen nach Herzenslust im Museum zahlreiche Glocken aus 900 Jahren Glockengeschichte mit dem Gummihammer zum Klingeln erwecken.

Es ist ca. 10 Meter hoch und 5 breit. Dargestellt werden etwa eintausend mehr oder weniger Prominente Bürger der Stadt. Doch erwarten Sie nicht zu viel.

Einige der Gescherer zeigen sich nicht gerade von ihrer besten Seite.

Vielleicht möchten Sie nach dem aufregenden Monumentalgemälde etwas Ruhe tanken, da können wir Ihnen die Pfarrkirche St. Pankratius empfehlen, oder das eben-

falls sehenswerte Glockenmuseum.

Während Sie sich dort im Museumskaffee bei Kaffee und Kuchen erholen, dürfen Ihre Enkelchen nach Herzenslust im Museum zahlreiche Glocken aus 900 Jahren Glockengeschichte mit dem Gummihammer zum Klingeln erwecken.

✱

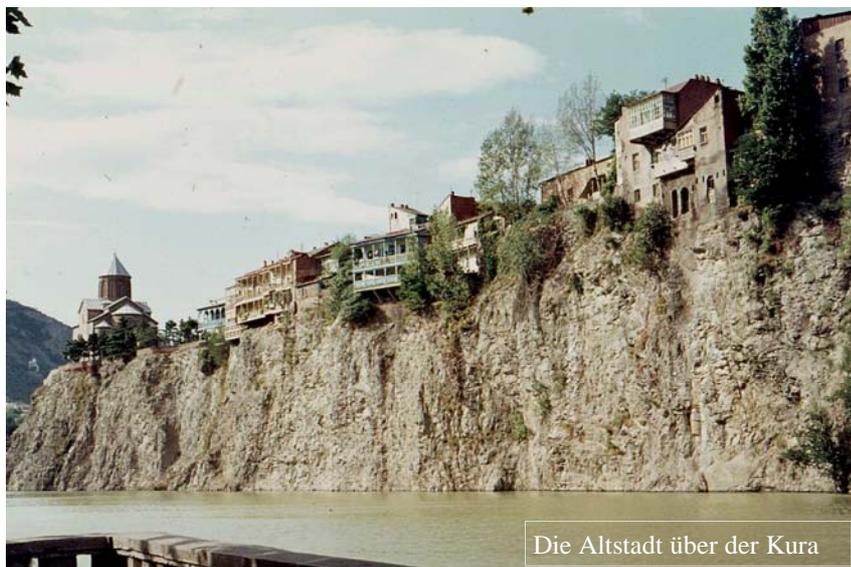


Ausschnitt aus dem Wandgemälde im Rathaus



Begegnung in Tiflis

- von Rudolf Geitz -



Die Altstadt über der Kura

Tbilisi, die Hauptstadt Georgiens ist unter dem älteren Namen Tiflis bekannt, den schon Marco Polo auf seinem Weg entlang der Seidenstraße benutzte. Linguisten übersetzten ihn später in die georgische Sprache mit Tbilisi. Einer alten Sage nach gründete ein König Namens Wachtang I. 485 n.Chr. diese Stadt, als ein erlegter Fasan in eine heiße Quelle fiel und sofort im sprudelndem Wasser gar gekocht wurde. Durch die historische Altstadt mit den typischen byzantinischen Kirchen verlief einst die von Indien nach Europa führende Seidenstraße. Davon zeugen heute noch Reste alter Karawansereien und Schwefelbäder. Hoch über dem Wasser der Kura hängen am Steilufer die überhängenden bunt bepflanzten Balkone der Oberstadt. Die Kura trat im Mai 2012 nach heftigen Regenfällen über die Ufer und verursachte erhebliche Schäden. Tiflis, eingebettet in eine subtropische Landschaft, in der Tee, Zitrusfrüchte, Baumwolle, Tabak und Wein wachsen, war für die umliegenden Nachbarn immer ein begehrtes Land. Hier herrschten Griechen, Römer, Tataren, Perser, Mongolen und Türken, annektiert 1801 von Russland, 1921 Repu-

blik der UdSSR, ab 1991 selbstständige Republik. Im Mai 2012 verlegte der derzeitige Georgische Präsident Micheil Saakaschwili den Sitz des Parlaments in ein neues Haus in der alten Stadt Kutaissi. Die Straßen der Stadt Tiflis (1,04 Mill. Einwohner) sind heute mit dem aufkommenden Autoverkehr völlig überlastet.

Da Georgien, in der Landessprache Grusinien, ein Weinland ist, findet man hier natürlich auch die dazugehörenden rustikal

gemütlichen Weinkeller. In einem solchen hatten wir, es liegt schon einige Zeit zurück, eine unvergessene Begegnung mit der großzügigen Gastfreundschaft der Menschen hier. In einem angenehm kühlen Gewölbe hatten wir, eine kleine Gruppe deutscher Touristen, eine Runde grusinischen Wein bestellt. Der Wirt stellte die Gläser auf den massiven Holztisch, wir waren sechs Personen, und in die Mitte den vollen Krug. Na Sdorowje! Wohl bekomm's! Der Krug war kaum leer, stand vom Wirt wortlos in die Mitte gestellt ein Zweiter Krug. Auf unsere fragenden Blicke hin, wandte sich der Wirt an unsere russische Begleiterin, die aber nicht georgisch sprach. Also grusinisch -russisch-deutsch,



Reiche Auswahl im Basar

daher lautete die etwas abgehobene Übersetzung etwa so: „Die Herren vom Nachbartisch erlauben sich die Frage an die deutschen Gäste, ob sie bereit wären mit ihnen diesen Krug zu leeren“? Überraschend waren wir bereit. Nun begann zunächst eine kleine Demonstration der grusinischen Trinksitten. Man gießt ein, solange bis der erste Tropfen überfließt. Man trinkt aus, bis der letzte Tropfen vom Boden ist. Doch bevor man das Glas ansetzt, richtet man einen Trinkspruch an seine Freunde.

Im Nu war der Krug geleert. Als höfliche Menschen revanchierten wir uns natürlich mit einem Krug Wein. Zu den Trinksprüchen war kein Dolmetscher mehr notwendig. Wir haben an diesem Abend auf Gott und die Welt angestoßen, auf die Freundschaft, auf die Liebe und Frauen, auf vergangene Zeiten und auf die Zukunft. Die Herren verabschiedeten sich mit großem Bedauern, der letzte Zug wartet nicht. Wir aber konnten uns noch nicht verabschieden. Die jungen Herren vom anderen Nachbartisch gaben sich die Ehre mit dem nächsten Krug. Die jungen Herren sprachen Deutsch. Es waren Studenten mit Deutschkenntnissen, die uns die Frage stellten, ob



Auf einer grusinischen Teeplantage darf der Samowar nicht fehlen

wir sie verstehen würden, denn noch nie hätten sie die Sprache anwenden können. Wir verstanden sie.

Nach einigen Worten über Woher und Wohin konnten wir die Frage: Wie gefällt Ihnen Grusiniien, natürlich nur mit einem „sehr gut“ beantworten. Darauf hin nahmen die jungen Männer Haltung an, legten die Hand aufs Herz und bekannten im Chor: „Und wir sind Georgier!“ Dass darauf noch ein letzter Trinkspruch fallen musste, war Pflicht.

Wieder an der Erdoberfläche erfreuten wir uns an einer erfrischenden Abendbri-

se, in der wir den Beschluss fasten, morgen Abend bleiben wir in unserem Hotel. Auch hier gab es einen schönen Speisesaal im Keller. An den reich gedeckten Tischen wurde „Kaukasischer Hirtenspieß“ serviert, armlang.

Auch hier gab es einen Nachbartisch, den man einfach nicht übersehen konnte. Überladen mit Speisen, Früchten, Gemüse und bunten Blumen, er hätte sich sprichwörtlich gebogen, wäre er nicht aus solidem Holz gewesen. Die Gäste am Tisch eine Runde vorwiegend junger Männer, die uns spontan zum Mitessen einluden. Wir mussten dankend ablehnen. Aber einen Krug Wein könnten wir doch nicht ausschlagen. Konnten wir nicht, das gebot die reine Höflichkeit. Es stellte sich heraus, wir waren an die georgische Ringerriege geraten. Die Sache mit den Trinksprüchen kannten wir ja schon, aber grusinischer Cognac und Sekt waren eine neue Erfahrung, selbst für unsere russische Reiseleiterin. Die Trainer hatten den Jungs ein Limit gesetzt, gut für uns.

Unser Flieger startete am nächsten Morgen in Richtung Schwarzmeerküste.

✱



Na Sdorowje

Das postbrunchiale Syndrom

-von Klaus Pfauter -

Nach dem Mittagessen um 12 Uhr kehrt eine kurze Ruhepause ein, im ev. Krankenhaus von Unna.

Der Patient auf Zimmer 217 liegt flach in seinem weißen Ruhelager, zufrieden, weil gesättigt. Auch das Stechen in den angebrochenen Rippen hat sich beruhigt, das freut ihn. Vielleicht kann er morgen nach Hause. Als erstes würde er dann... Die Augenlider fallen zu, der aufkeimende Gedanke wird nicht weiter verfolgt. Ein heilsamer Schlaf unterbricht das Schmieden jeglicher Zukunftspläne. Doch ein unsanftes Aufreißen der Tür weckt den maroden Mann.

Er hebt ein wenig das linke Augenlid, um zu sehen was los ist. Schwester Natascha kommt hinein, gefolgt vom Pfleger in Weiß, den hier aber niemand „Bruder“ nennt. Warum? Vielleicht weil

sich ein echter Bruder niemals mit einer Spritze in der Faust bedrohlich an einen kranken Menschen anschleichen würde. Die schmale Guckscharte wird schnell geschlossen. Die „Rippen von 217“ hören, dass die Schwester und der Pfleger näher kommen. Sie bleiben vor dem Bett des Patienten stehen. Er stellt sich tot. „Ich muss ihm die Thrombosespritze setzen“, spricht der Bruder leise. „Aber er schläft“, verteidigt Natascha aller liebste den Maladen. „Das ist das postbrunchiale Syndrom,“ diagnostiziert der Gott in Weiß. „Ja, aber du kannst doch später kommen,“ verhandelt die barmherzige Schwester. Der Pfleger ist doch nicht so schlecht, erklärt sich einverstanden und beide ziehen ab. Die Tür fällt hinter ihnen leise ins Schloss.

Jetzt aber beginnt das Denkvermögen des Patienten Fahrt auf zu nehmen: „Was hat noch mal die Oberschwester gesagt? Ein

Syndrom bedroht sein vielversprechendes Leben? Als wenn die Rippen nicht schon schlimm genug wären!“ 1400 Gramm Hirnmasse laufen zur Höchstleistung auf.: „Wie war das? Postbrachial?, soll heißen dass brachiale Kräfte sich seiner bemächtigen? Panik! Adrenalin! Endzeitstimmung! Patientenverfügung muss geschrieben werden. Testament. Er drückt den roten Knopf am Schränkchen neben seinem Kranklager. Natascha eilt herbei; „Was ist, schlecht geträumt? Sie sehen gut aus...“ „Ach Schwester, Sie sind so nett zu mir. Aber ich weiß Bescheid. Können Sie mir helfen eine Patientenverfügung auf zu schreiben? Einen Organspendeausweis habe ich schon.“ „Was reden Sie da? An einer gebrochenen Rippe ist noch niemand gestorben!“ „Aber eine Thrombosespritze lohnt

nicht mehr, stimmt's?“ „Was ist denn in Sie gefahren? Sie sollen morgen nach Hause!“ „Zum Sterben, was? Wie heißt das noch mal? Postbrachiales Syndrom?“ „Herr Pfauter!“ Schwester Natascha wird ernst: „Sie haben gelauscht, schämen Sie sich. Das Postbrunchiale Syndrom ist ein Segen. Man nennt es auch „den gesunden Mittagsschlaf.“ Halleluja! Er wird leben! Plötzlich aber setzt die Rippe wieder ein. Die andere auch. Der Kopf dröhnt, die Ohren werden rot. Der Patient schämt sich. „Entschuldigen Sie, Schwester Natascha, wir lassen das mit der Patientenverfügung. Lieber nehme ich noch was von den brandialen Dingen.“ Die Schwester schließt leise die Tür und er die Augen... „Was war denn“, fragt danach der Kollege Bruder die nette Natascha. „Eigentlich nichts. Oder doch. Wir haben soeben die medizinische Fachsprache bereichert.“



Kaffee, Tee und Schokolade

- von Rita Maas -



Alles Genussmittel? Ja! Sie sind heute aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken. „Kaffee ist eine einzige Symphonie für die Sinne“, hat ein Kaffeeexperte einmal begeistert ausgerufen. Kaffeeliebhaber werden das sicher bestätigen können. Dass es die vielfältigsten Kaffee-Sorten und Zubereitungen gibt, ist bekannt. Ob charaktervoll, sanft, naturmild oder entkoffeiniert, genießen Sie den perfekten Kaffee zu jeder Zeit in der von Ihnen bevorzugten Sorte und der individuellen Zubereitung. Wenn Sie sich z.B. am Nachmittag entspannt zurück lehnen und die Augen schließen, wird Ihnen der Duft des frisch aufgebrühten Kaffees in die Nase steigen und Sie verwöhnen. Diese Zeremonie ist keineswegs auf den Nachmittag beschränkt. Möchten Sie beschwingt in den Tag starten, ist der morgendliche Kaffee-Genuss ein absolutes Muss, denn er gibt Schwung und wirkt be-

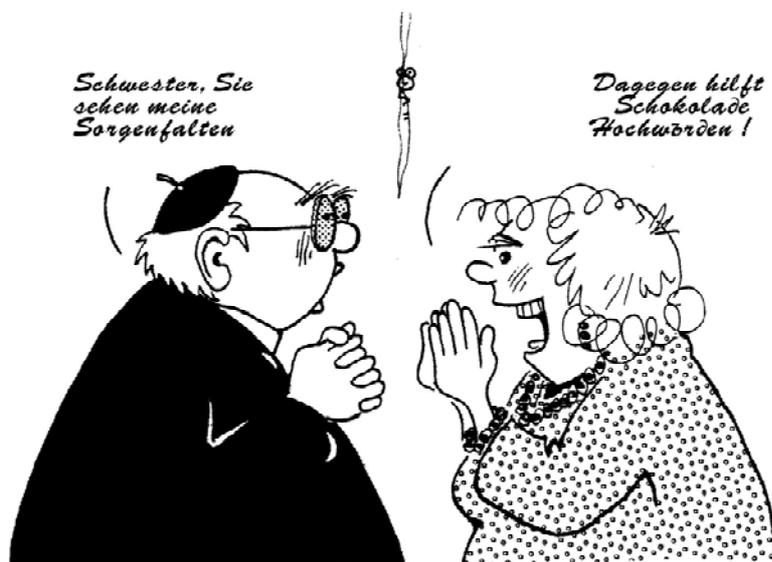
Herbst-Blattes, bestimmt eine Menge über die vielfältigen Tee-Spezialitäten wissen. Ob zur Gesunderhaltung oder als Genussmittel getrunken: Jede Teesorte hat ihren eigenen Charakter. Sie alle aufzuzählen erübrigt sich hier wohl. Eine Teesorte verdient allerdings erwähnt zu werden. Es handelt sich um eine spezielle Teesorte, die nur auf Kreta anzutreffen ist, sagt man. Schriftsteller aus der Antike, sowie zeitgenössische, sprechen dem kretischen Heiltee mit Namen „Diktamos“ heilende Eigenschaften zu. Dieser Tee besitzt eine starke antibakterielle Wirkung und gilt als Wunderheilmittel bei Magen- und Darmgeschwüren und wird als Mittel gegen Neuralgien sowie bei Kopf- und Halsschmerzen eingesetzt. Welchen Tee Sie auch besonders mögen, genießen Sie die tägliche Tasse (oder mehrere), und nehmen Sie den besonderen Duft mit dem Wohlfühleffekt

in sich auf. Mitunter sucht man das „etwas andere Geschenk“, statt Blumen als Mitbringsel. Wie wäre es mit einem „Teestrauß“? Tee-Läden fertigen die schönsten Sträuße an. Sie bestehen aus, in kleinen Cellophanbeuten verpackten, aromatische Teesorten, die einen herrlichen Duft entfalten, der sich später durch winzige Einstiche in die Beutel intensivieren lässt.

Diverse Zutaten, die (je nach Kreativität) im Teestrauß mit eingebunden sind, bilden den absoluten Hingucker.

Jetzt sei die Frage erlaubt: Was wären all die großen und kleinen Naschkatzen ohne Schokolade? Ohne Schokolade? Undenkbar! Schokolade- das Wort allein zergeht auf der Zunge. Das klingt so nach vollem Genuss für Gaumen und Seele.

„Alles Schokolade?“ Mit diesem Journal



lebend. Kaffee-Liebhaber schwören auf die traditionellen 2 - 3 Tassen am Morgen. Alle Sinne werden hellwach und die gute Laune ist vorprogrammiert. Also bitte „Eintauchen und genießen“.

Wenn Sie jedoch zu den Tee-Liebhabern gehören, werden Sie, liebe Leser des

haben zwei junge Männer 2002 einen Club gegründet, der bereits beachtliche Mitgliederzahlen aufweist. Am Anfang war die Bohne - die Kakao-Bohne. Als die Schokolade ab dem 16. Jahrhundert Europa eroberte, galt sie sehr exklusiv und war ausschließlich adeligen Genießern vorbehalten. Sie genossen ihren Reichtum mit einer täglichen Tasse Schokolade. War diese ein Symbol für das süße Nichtstun? Später wurde der braune Energiespender überall dort eingesetzt wo Ausdauer gefragt war.

Als älteste Schokoladenfabrik Deutschlands wird die „Haloren-Schokoladenfabrik“ in Halle /Saale angegeben, gegründet 1804 aus einer Konditorei. Es folgten 1823 die Schokoladenfabrik in Dresden, und 1890 gab es dann den Schokoladenhersteller „Hachez“ in Bremen.

Inzwischen gibt es eine Vielzahl von Schokoladensorten in ausgefallenen Geschmacksrichtungen. Mögen Sie z.B. Schokolade mit grünem oder schwarzen Pfeffer? Nein? Soll gut für die geistige Power sein. Oder bevorzugen Sie die Beimischung von Chili, Rosenblättern, grünem Tee, Holunder oder Lavendel, um nur einige zu nennen. Auch nicht? Dann schon lieber eine Champagner-Trüffel-Schokolade mit hochwertigem Kakao! Dass Schokolade auch

Kinderhände verschmiert, verdanken die kleinen Süßmälchen ernährungswissenschaftlichen Untersuchungen. Aktuelle Studien aus den USA wollen belegt haben, dass Schokolade sogar Falten glättet? Aha! Wie viel Schokolade man davon essen muss, bis eine Wirkung zu verzeichnen ist, wurde leider nicht überliefert. Mann oder Frau kann also wählen: Entweder vollschlank und glatte Haut oder superschlank und Falten. Nun haben Sie die Qual der Wahl! Das Naschen von zwei Rippen dunkler Schokolade täglich kann die Funktion der Blutgefäße verbessern und so das Risiko eines Herzinfarktes senken.

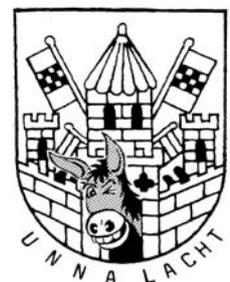
Wenn die Advents- und Weihnachtszeit naht, haben besinnliche Aktivitäten Hochsaison. Dann freuen sich Groß und Klein auf die Weihnachtsbäckerei. Kinderherzen schlagen beim mit allerlei Köstlichkeiten festlich gedeckten Tisch höher. Dem Duft von feinen Weihnachtspasteten, Marzipanstollen, Schokoladen-Rentieren und anderen süßen Kreationen auf dem Teller kann man nicht widerstehen. Was wären diese Feiertage ohne den Duft von Glühwein oder Punsch und den gemeinsamen Kuschelabenden in der Familie? Na dann, versüßen wir uns alle die besinnlichen Tage und genießen sie. *



Heute schon gelacht?

Aufgeschnappt in der Massener Straße

- „Oma, warum ist der Mann so dick?“
Oma: „Leise Maike, der Mann kann dich doch hören!“
Maike: (etwas leiser) „aber warum ist er denn so dick?“
Oma: „Weil er so viel isst, man müsste ihm den Magen verkleinern!“
Maike: „Oder die Augen verbinden!“
Oma: „Die Augen? Warum das denn!“
Maike: „Damit er das Essen nicht sehen kann!“



Das Kamel aus dem Nachlass

- von Reinhild Giese -

Das Auto übernahm der Enkel. Den Sessel bekam die Nichte. Den Schmuck der Mutter wollte der Sohn als Erinnerung behalten. Ich als Tochter erklärte mich bereit, für einen Großteil des Nachlasses Menschen zu suchen, die Bedarf oder Freude an dem einen oder anderen Teil der Erbmasse hätten. Und so erlebte ich die Geschichte eines geschnitzten Kamels aus Bethlehem:

Tante Maria hatte es sich nicht nehmen lassen, während ihrer Berufstätigkeit als Diakonisse eine Pilgerreise nach Israel zu unternehmen. Als Souvenir brachte sie aus einer Holzsznitzerei in Bethlehem ein Kamel mit nach Deutschland. Nach ihrem Tode wurde die Deko von meiner Mutter übernommen. Viele Jahre stand es auf dem Regal und fand wenig Beachtung. Nun hielt ich es in den Händen und fühlte mich herausgefordert, einen neuen Verwendungszweck zu finden. Einerseits passte es überhaupt nicht in meinen Haushalt. Andererseits brachte ich aber auch nicht den Mut auf, es zu entsorgen. Aus der Not heraus, legte ich es erst einmal zu den Weihnachtssachen. Wie heißt es in der Weihnachtsgeschichte?: *...und ein jedermann ging in seine Stadt, um sich schätzen zu lassen. Da machte sich auch auf Josef aus Galiläa aus der Stadt Nazareth, die da heißt Bethlehem...*

Gut, der Zimmermann brauchte für seine Reise einen Esel. Im Stall gab es zusätzlich einen Ochsen. Ich fragte mich, ob nicht in diese Bilder vor meinem geistigen Auge auch ein Kamel passen würde? Waren die Heiligen Drei Könige aus dem Morgenland zu Fuß oder vielleicht sogar mit Kamelen

unterwegs gewesen?

Die Antwort auf diese Frage bekam ich in der Krippenausstellung der Stadtkirche.

Meine Absicht war es, eine Krippe oder vielleicht sogar Tiere zu finden, die von ihrem Aussehen, Material oder der Verarbeitung zu „meinem Kamel“ passten? Wider Erwarten dauerte es gar nicht lange und fand ein erstes Ausstellungsstück, das mir

geeignet erschien, meinem Mitbringsel ein neues Zuhause zu bieten. Die Krippe wollte

ich mir merken, aber die endgültige Entscheidung erst dann

treffen, wenn ich auch die übrigen Variationen aus Ton, Stroh oder Holz in Augenschein genommen hatte.

Während meines Rundgangs fiel mein Blick auf das

nächste Modell. Ich konnte zunächst nicht glauben, was ich da sah: eine Krippe mit einem Kamel, was dem meinigen zum Verwechseln ähnlich aussah: die gleiche Statur, das gleiche Material, der gleiche Farbton, die gleiche Größe. Besonders auffällig war der Sattel. Er hob sich durch parallel verlaufenden Einkerbungen vom Rücken ab. Es gab für mich keinen Zweifel mehr. Beide Tiere mussten in der gleichen Werkstatt entstanden sein. Der Herr von der Ausstellungsaufsicht schloss sich meiner Meinung an. Auf meine Bitte erhielt ich den Namen und die Adresse der Familie von dem zum Verwechseln ähnlichen Kamel. So erfuhr ich, dass es in der Familie eine Tante gegeben hatte, die von einer Reise nach Bethlehem als Souvenir



aus einer Holzschnitzerei ein Kamel mitgebracht hat, das seitdem jedes Jahr zu Weihnachten als Krippenfigur seinen Einsatz findet. Voller Begeisterung habe ich „mein Kamel“ ein zweites Mal in die Stadtkirche gebracht, es dort aufgestellt und als Geschenk den Besitzern der Krippe überlas-

sen. Ich hatte dabei das gute Gefühl, im Sinne meiner Mutter, der Großtante und vielleicht sogar im Sinne des Kamels gehandelt zu haben. Denn nun muss es nicht mehr allein, fern der Heimat in einem Regal oder Karton darauf warten, ein bisschen Beachtung geschenkt zu bekommen. *



Pfauters Erntegedankenfest 2012



Wer die Beiträge von Benni Blaß liest, der erfährt viel. Z.B. über Rüben. Aus denen wird Zucker gemacht. Puderzucker, Hagelzucker und auch Würfelzucker. Da-

mit kann man Weihnachtsplätzchen süßen und backen. Frau Blaß hat diesmal hoch hinaus gewollt, in die Wolken. (HB 65) Da nahm Sie die Dohle aufs Korn.

Wussten Sie, dass die Paare ein Leben lang zusammen bleiben? Vielleicht deshalb, weil sie immer nur „kyakk-kyakk“ sagen, was für eine Scheidung nicht ausreicht. Ein süßes Leben, wollte man meinen, das verspricht uns Benni im HB 67.

Brigitte Paschedag übermittelt uns im HB 65 direkt einen Gruß von Miss Marple aus dem „Detektiv Hotel“ in Frankreich. Dort fand Brigitte zunächst zwar das Badezimmer nicht, aber dafür fand sie heraus, dass man Strümpfe in Zweinadeltechnik stricken kann. Früher sei das reine Männerarbeit gewesen, behauptet sie in HB 66. Drei Monate später, in HB 67, ändert sie ihre Meinung: „Sag niemals ja!“ mahnt sie uns.



Christian Modrok verriet im HB 68, wie wohl er sich als einziger Mann bei einem Kaffeekränzchen fühlt. Da wird schmutzige Wäsche gewaschen und nicht nur Waschmaschinen kommen ins Schleudern. Deshalb warnt unser Freund und Treiber des Unnaer Esels in HB 65: „Nicht

alles Alte ist erhaltenswert!“



Gisela Lehmann wagt sich für uns im HB 68 auf die Weltmeere. Obwohl sie die verflixten Längen- und Breitengrade schon mal wechselt, fand sie sich dank Mercators Seekarten zurecht und wir haben sie wieder. Sie ist gut für weitere Überraschungen: Im HB 67 besucht sie eine Unnaer Edelschmiede. Leider gibt es da keine Trauringe von der Stange. Das beklagt sie und wir grübeln darüber, was sie wohl für Pläne hat. So gehen wir mit ihr einfach in ein Hutgeschäft in der Bahnhofstraße. Allerdings darf man dort nur mit einem perfekten Hutgesicht hinein, sagt sie.

Heinz Naß teilt nicht Christians Meinung, dass altes Zeug nichts wert ist. Er präsentierte uns eine Serie über Museen in NRW, welche allesamt sehenswert sind. Für jeden Geschmack etwas. Z.B. gibt es ein Mäuse- und ein Brotmuseum, oder ein Titanic- und ein Feuerwehrmuseum. Wer würde da keine auffallenden Zusammenhänge erkennen? Heinz erklärt sie uns.



Ingrid Faust hat manchmal Pech, aber sie verwandelt es schließlich, wie eine Fee, in Gold. Da strandet sei beispielsweise in Wien, weil ihr Schiff auf der schönen blauen Donau einfach ohne sie abhaut. Oder man sperrt sie (s. HB 67) eines Abends in der Gemeindebibliothek ein. Sie klopft und winkt, doch was macht der vorbeifahrende

Traktor? Er stinkt. Was macht Ingrid? Sie schreibt darüber lustige Beiträge für das Herbst-Blatt.



Klaus Busse ist von allen Kläusen des HB der Älteste. Deshalb nennen wir ihn „K36“. Er legte eine längere schöpferische Pause ein, aber jetzt haben wir ihn wieder.

Wie es sich gehört präsentierte er sich uns im HB 67 mit einem Zapfenstreich. Es blieb nicht sein einziger Streich. Im HB 68 lockt er uns listig in die Dresdener Frauenkirche: „Gehen Sie einfach hinein! Leider ist sie aber manchmal geschlossen“.

Der nächste „Klaus“ heißt Thorwarth. „K37“ ist neu in unserer Runde aber ein Altbekannter. Er sucht für uns Tiefbrunnen in Unna, steigt auf den Bismarckturm, zu dem er mit seinem neuen Drahtesel pilger- te. Ein Zitat prägt seine Gesinnung: „Wir sind nicht auf der Welt um zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun“:



Rita Maas können Sie fragen, wenn Sie nicht mehr weiter wissen: Wie decke ich einen schönen Tisch? Was tun, wenn ihr die Gäste zu lästig werden? Sie können sie einfach (optisch) erschlagen. (Lesen Sie dazu bitte **vorher** HB 65!) Ritas Gedankensplitter stellen uns manchmal vor unerwartete Fragen: Warum schmecken Omas Bratkartoffeln besser? Welche Ess- Erfahrungen haben 70 Jährige? Bitteres und Saures lehnen Babys ab. Ändert sich der Geschmack im Alter? Fragen Sie Rita!



Ulrike Wehner kann man häufig in ihrer gelben Jacke begegnen. Damit macht sie dem Sonnenschein Konkurrenz (HB 66). In ihrer Badewanne können Sie sie leider nicht mehr sehen, die tauschte sie, als die Kinder erwachsen wurden für einen herrlich praktischen Wäschekorb ein. Zu lesen im HB 65. Ulrike hatte einst einen Vogel, er hieß Tschilpi. Als sie ihm Futter aus dem Keller holte, flüchtete er für im-



mer. Sie hätte Rita fragen müssen wie man spatzengerecht die Nahrung hätte reichen müssen.

Dorothee Glaremin ist die Jüngste unter uns. Schade dass das HB kostenlos zu haben ist. Dorothee könnte sonst die Kasse verwalten. Sie ist fleißig und zuverlässig. Schade, dass sie sich nicht nur um uns kümmern kann. Aber sie hat so viele Senioren um sich, die beraten werden wollen, dann noch die „Aktiven Alten“ und diverse Seniorengruppen wie die Computerfreaks, um nur einige zu nennen- und alle sind manchmal eifersüchtig, weil Frau Glaremin die Seniorenbeauftragte der Stadt für alle ist.



Rudi Geitz ist unser Universalgenie. Goethe war auch so einer: Er malte, schrieb und reiste. Aber er war nur in Rom, Paris und Weimar. Rudi dagegen schon in Werne, in Palaiseau/ Frankreich, (HB65), in Selm (HB 66), in Kamen, die haben Unna (in HB 67) praktisch erfunden: „Uns thohah!“, und sogar in Schwerte war er (HB 68) wo nur hinfährt, wer Senf kaufen will. Rudi reist viel und schreibt alles auf. Das kommt dann ins HB. Wenn er mal Zeit hat, kümmert er sich um seinen Garten, wohin er dann die komplette HB-Redaktion einläd, wo diese dann über seine Kühlschrankschrankvorräte herfällt. Ja warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah...



Klaus Pfauter alias „K 38“, den hoben wir uns zum Schluss auf. Eine Lachnummer. Oder stimmt es Sie traurig, dass er in Prag keine Toilette fand? Mit dem SGV eroberte er die Eifel (HB 68), aber Sauerland ist besser, findet er (im HB 67). Gut dass er wenigstens lustige Bilder malt. Jetzt ist Schluss, schließlich endet das Jahr und wir schauen nicht im Zorn zurück, sondern mutig nach vorn. Es kann ja nur noch besser werden.



„Stille Nacht“ - und mehr. - von Benigna Blaß -



In den Lebensmittelgeschäften findet man viel Weihnachtsgebäck. Zimtsterne, Dominosteine, Spekulatius und noch vieles mehr. Aber es ist erst September, nur gut, dass noch keine Weihnachtsmelodien erklingen. Die Kinder lernen viele neue Weihnachtslieder: Tragt in die Welt nun ein Licht, in der Weihnachtsbäckerei, weiße Flocken fallen, es ist Weihnachtszeit. Auch die vielen Nikolauslieder können sie singen. Doch die alten Weihnachtslieder wie: Vom Himmel hoch, Oh du fröhliche und Stille Nacht, wann sie geschrieben und vertont worden?

Früher wurde in der katholischen Kirche der Gesang den Mönchen überlassen, das Volk sang nicht mit. Der Reformator Martin Luther (1483-1546) liebte den Gesang. Er dichtete viele Kirchenlieder, die er mit Volksliedermelodien vertonte, sie sollten einprägend und volkstümlich sein. In der Kirche wurde nun vom Volk gesungen, er wollte ihnen auf diese Weise das Evangelium verständlich machen.

Es war Weihnachten 1535, für seine sechs Kinder dichtete Luther in 16 Strophen die Weihnachtsgeschichte, die ein Engel erzählt: „**Vom Himmel hoch, da komm ich her.**“ Auch hier nahm er die Melodie des Volksliedes: „Ich komm‘ aus fremden Landen her.“ Im evangelischen Gesangbuch stehen noch alle 16 Strophen.

Johannes David Falk (1768-1826) schrieb die erste Strophe von „**Oh du fröhliche**“ und nahm dazu eine sizilianische Volksweise. Die beiden anderen Strophen wurden erst um 18050 hinzugefügt.

Das Lied „**Stille Nacht, heilige Nacht**“ hat anders begonnen. Der Pfarrer Joseph Mohr (1792-1848) hatte 1818 ein besonderes

Weihnachtslied geschrieben, es sollte zu einer Krippenfeier in Oberndorf bei Salzburg erklingen, doch die Orgel funktionierte nicht.

(Angeblich hatten Mäuse den Blasebalg angenagt). Der Freund und Organist des Pfarrers, Franz Xaver Gruber (1787-1863) aus dem Nachbarort Arnsdorf bei Laufen komponierte in aller Eile die Melodie zur Gitarre. Das Lied wurde wenige Stunden später während der Mitternachtsmette mit den Mitgliedern der bäuerlichen Sängergemeinschaft in der Oberndorfer Kirche uraufgeführt.



Dieses Lied hatte sechs Strophen, die von der Sehnsucht nach Frieden und Völkerverständigung erzählen, denn in Europa waren die napoleonischen Kriege beendet. Man kennt heute nur die ersten drei Strophen, dabei wurde die dritte umgestellt und

die sechste wurde die zweite. Nur in den Gesangbüchern der evangelisch – methodistischen Kirche sind noch alle sechs Strophen zu finden.

Aus Fügen kam der Orgelbaumeister Mauracher, reparierte die Orgel und war von dem Lied so begeistert, dass er es mit nach Hause brachte. Die Sängergemeinschaft verbreitete das Lied? In Deutschland wurde Stille Nacht, heilige Nacht zum ersten Mal 1832 in Leipzig gesungen. Johann Heinrich Wichern nahm es in sein Liederbuch für sein „Rauhes Haus“ auf. Nun nahm das Lied seinen Lauf, 1839 erklang es in New York. Inzwischen ist es in mehr als 300 Sprachen und verschiedenen Dialekten übersetzt worden. Im März 2011 wurde es in Österreich in die nationale Liste des immateriellen UNESCO-Kulturerbes aufgenommen. Auch für uns gehört es unbedingt zum Weihnachtsfest.



Weihnachtspost

- von Ingrid Faust -

Ingrid, die Fee wird alt. Das Schreiben der vielen Weihnachts- und Neujahrsgrüße fällt ihr schwer. Ihre Enkelin hat ihr einen Stapel bunter Karten besorgt. „Da brauchst Du nur noch Deinen Namen auf die Karte zu setzen, das Adressenschreiben übernehme ich.“

Nachdenklich betrachtet sie die Karten. Schön bunt sind sie: Kerzen leuchten, Sterne strahlen! Aber der Text: FROHE WEIHNACHTEN und EIN GUTES NEUES JAHR, gefällt ihr nicht. Ihre Patenkinder haben doch ganz andere Wünsche, zum Beispiel:

Das kleine Mädchen möchte einmal auf der Bühne stehen und für seinen Gesang bejubelt werden. Der Junge möchte im Wald eine geheime große Höhle entdecken. Andere wünschen sich im neuen Jahr nach Venedig, nach Paris, zur Zugspitze oder an die Nordsee zu reisen. Jeder ihrer Lieben hat bestimmte Sehnsuchtswünsche: Wieder so gute Ohren haben, dass er die Mäuse husten höre, einen Garten, in dem sie nicht wie Dornröschen hinter zu hochgewachsenen Büschen und Bäumen leben muss.

Wie gut, dass die Fee aus der Zeit stammt, „Wo das Wünschen noch geholfen hat.“

Wird das neue Jahr **alle** unsere Wünsche erfüllen?

Auch den größten?

Den nach Frieden in der Welt !

